

COVID-19: Leitlinien für Unterricht



Auch und gerade im Bildungswesen muss die Pandemiekrise zum Thema gemacht werden. Einfach zum regulären Schulunterricht zurückzukehren, scheint ausgeschlossen zu sein. Pädagoginnen und Pädagogen stehen jetzt vor der schwierigen Herausforderung, die unterschiedlichsten Bedarfe und Bedürfnisse ihrer Schülerinnen und Schüler angemessen zu berücksichtigen. Auf vielen Ebenen werden derzeit bereits konkrete Unterrichtskonzepte erarbeitet. Die hier vorgestellten zehn pädagogischen Leitlinien sollen ein solches Engagement ausdrücklich unterstützen und Lehrkräften einige weitere Anregungen geben.

1. Not bricht Gebot

Ein starres Festhalten an vorgegebenen Lehrplänen ist aktuell sicherlich nicht angebracht; das bloße Einhalten von Formalia sollte definitiv nicht im Vordergrund stehen. Stattdessen gilt das didaktische Prinzip „Störungen haben Vorrang“ – und das bedeutet: Jetzt kann es kein einfaches „Weiter so“ geben! Stattdessen ist ein angemessenes Innehalten, ein „Neu-Denken“ der gesamten Unterrichtsorganisation, der Unterrichtsinhalte, -methoden und -ziele angebracht. Das ist nicht nur mit enormem Aufwand verbunden, sondern erfordert vor allem auch einigen Mut: Sicherlich kann Bewährtes beibehalten werden, und vertraute Strukturen und Abläufe vermitteln immer auch Halt und Geborgenheit. Es gilt aber zu prüfen, wo ein Abweichen vom Bisherigen, ein Aufbrechen starrer Strukturen dringend geboten und vor allem auch problemlos möglich ist.

Deshalb sind Innovation und Kreativität gefragt. Dafür sollte pädagogische Freiheit eingeräumt und genutzt werden können!

2. Rücksicht nehmen und Verständnis zeigen

Die Pandemiekrise ist für die gesamte Gesellschaft mit zahlreichen Belastungen verbunden. Kinder und Jugendliche dürften jedoch besonders stark betroffen sein, weil sich ihr Alltag extrem verändert hat. Der Verzicht auf Verabredungen mit Freunden, das Lernen zu Hause, sehr eingeschränkte Gelegenheiten zu körperlichen Aktivitäten und vieles andere mehr haben die vergangenen Wochen geprägt. In einigen Familien werden auch erhebliche Konfliktsituationen aufgetreten sein. Nicht wenige Kinder machen sich zusätzlich Sorgen: Beispielsweise um den Arbeitsplatz von Vater und/oder Mutter, um erkrankte Angehörige oder andere Menschen aus ihrem Umfeld sowie die Großeltern, die sie lange Zeit nicht sehen konnten. Einige werden durch Medienberichte verunsichert oder verängstigt worden sein. Einige trauern – und können oder konnten unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht so begleitet werden und Trost erfahren, wie es sonst vielleicht möglich gewesen wäre.

Vor diesem Hintergrund ist ausgeprägte „Traumasensibilität“ angebracht: Auf die unterschiedlichsten Belastungsreaktionen (Konzentrationsstörungen, Unruhe, Gereiztheit, Übermüdung usw.) sollte mit größtmöglichem Verständnis reagiert werden: Es sind nachvollziehbare, „normale“ Verhaltensweisen in einer außergewöhnlichen, „unnormalen“ Zeit!

3. Flexibel sein und differenzieren

Die psychische Situation der einzelnen Kinder und Jugendlichen wird individuell sehr unterschiedlich sein, abhängig davon, wie die vergangenen Wochen im Einzelnen verbracht worden sind. Sicherlich wird es viele geben, die weitgehend unbelastet geblieben sind, die sich auf die Rückkehr in den Schulalltag freuen und die den regulären schulischen Anforderungen auch recht problemlos gewachsen sind. Zugleich wird es Schülerinnen und Schüler geben, die deutlichen Unterstützungsbedarf zeigen und erhebliche Schwierigkeiten haben, sich wieder in den Unterricht einzufinden.

Auf die unterschiedlichen Bedarfe und Bedürfnisse sollte daher möglichst flexibel, mit zielgruppenspezifischen Differenzierungen reagiert werden. Das bedeutet: Für einige Kinder wird ein möglichst regulärer Unterrichtstag das Beste sein; andere Kinder benötigen – vermutlich auch längerfristig – besondere Hilfs- und Förderangebote.

4. Teambildung und Partizipation

Die Bewältigung von Krisen ist immer eine Gemeinschaftsaufgabe, nichts für Einzelkämpfer. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass ein Lehrerkollegium sich zunächst auf ein einheitliches Grundverständnis und eine gemeinsame Strategie einigen kann. Darüber muss gesprochen werden: Jetzt gilt es, „an einem Strang zu ziehen“ und die gleichen pädagogischen Leitlinien zu verfolgen. Um die Gemeinschaft aller Beteiligten und Betroffenen zu stärken, gehören neben den Kolleginnen und Kollegen aber auch Eltern und die Schülerschaft selbst „ins Boot“. Eine Schulgemeinde muss ihren Weg finden, wie mit der Krise umgegangen werden soll. Dabei soll jede und jeder sich mit eigenen Ideen, Meinungen, Bedarfen und Bedürfnissen einbringen können; und natürlich geht es in ganz besonderem Maße darum, Kompromisse zu finden.

Schulische Krisenbewältigung kann nicht „von oben herab“ angeordnet werden, sondern muss mit allen Beteiligten gemeinsam entwickelt und erarbeitet werden. Das gilt auch ganz konkret im Hinblick darauf, wie Unterricht in und nach einer Krise gestaltet werden soll.

5. Offenheit

Zu einer hilfreichen Krisenkommunikation gehört, offen und ehrlich anzusprechen, was ist. Komplexe Probleme und Dilemmata müssen auch transparent aufgezeigt werden, damit alle Beteiligten erkennen können, wie schwierig es ist, eine Entscheidung zu treffen, mit der alle einverstanden sind. Und es gehört auch dazu, einzugestehen, dass es womöglich keine Lösung gibt, die für alle gleichermaßen gut und befriedigend ist.

Im direkten Austausch zwischen Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Eltern sollten Sorgen, Bedenken, Verunsicherungen und weitere ganz persönliche Anliegen außerdem angst- und schamfrei angesprochen werden können: Nur wenn man weiß, wer in welcher Situation ist, kann man darauf angemessen reagieren und entsprechend Rücksicht nehmen.

6. Hoffnung und Zuversicht vermitteln, Chancen sehen und nutzen

In jeder Krise ist auch ein positiver Aspekt enthalten; eine Chance, ein Anlass zu Hoffnung. Immer gibt es auch ein Lernpotential. Damit ist nicht gemeint, besserwischerisch (und oberflächlich!) eine „Moral von der Geschichte“ aufzuzeigen, sondern Schülerinnen und Schülern dabei zu helfen, wichtige, mitunter existentiell bedeutsame Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen, diese einzuordnen und gemeinsam zu überlegen, was eine reflektierte Krisenerfahrung für die eigene Zukunft bedeuten kann: Posttraumatisches Wachstum, also die Reifung und Weiterentwicklung nach dem Miterleben einer Extremsituation, kann durch pädagogisch kompetente Begleitung jedenfalls begünstigt werden.

In diesem Zusammenhang bietet die aktuelle Krise unzählige Ansatzpunkte, die mit Schülerinnen und Schülern aufgegriffen werden könnten: Über unsere Gesellschaft und uns selbst können wir alle derzeit beispielsweise Erstaunliches lernen. Wir können darüber nachdenken, wie wir eigentlich weiterleben möchten. Was wir an Hilfestellungen und Gutem beobachten, was uns irritiert, was wir kritisieren, was wir in Zukunft ändern möchten und vieles andere mehr.

Die aktuelle Krisenerfahrung als Initialzündung für eine gute Entwicklung zu nutzen und Hoffnung zu vermitteln auf eine bessere Zukunft: Das sollte zu den Sternstunden der Pädagogik gehören; und diesbezüglich sind Pädagoginnen und Pädagogen in ganz besonderer Weise gefordert!

7. Methoden anpassen

Nach dem wochenlangen „Shutdown“, d. h. einer langen Zeit ohne die frühere Alltagsstruktur und ohne den regulären Unterricht, ist eine besondere Unterrichtsmethodik angebracht. Viele Schülerinnen und Schüler werden sich aktuell nicht mehr so konzentrieren können wie noch vor einiger Zeit. Einige werden übererregt sein, weil ihnen die übliche körperliche Betätigung gefehlt hat. Einigen könnten auch Ohnmachts- und Hilflosigkeitsgefühle zu schaffen machen, weil sie – wie wir alle – der Pandemiekrise weitgehend ausgeliefert waren und sind. Der eigene Beitrag zur Krisenbewältigung

beschränkte und beschränkt sich weiterhin darauf, Hygieneregeln einzuhalten und Schutzvorschriften zu befolgen. Das dürfte eher wenig zu einem ausgeprägten Gefühl von Selbstwirksamkeit beigetragen haben.

Aktivierenden und auf eigenes Engagement setzenden Methoden kommt daher eine besondere Bedeutung zu: Übererregung könnte beispielsweise durch Bewegungsmöglichkeiten abgebaut werden; konkretes Tun bzw. Erarbeiten könnte genutzt werden, um das Selbstwirksamkeitsgefühl zu stärken. Auch kooperative Lehr- und Lernformate sind nach der längeren „Isolationsphase“ wichtig, und nicht zuletzt sollten – eine eigene entsprechende Ausbildung vorausgesetzt – gezielt Entspannungstechniken (Atemübungen, Muskelentspannung, Phantasiereisen usw.) eingesetzt werden.

8. Ruhe bewahren und beruhigen

Die Pandemiekrise hat sicherlich bei vielen Schülerinnen und Schülern für einige Aufregung gesorgt. Umso mehr geht es jetzt darum, ruhig aufzutreten, Ruhe auszustrahlen und für Ruhe zu sorgen – soweit das eben gelingen kann, zumal man als Lehrkraft ja auch selbst mehr oder weniger stark von der aktuellen Situation betroffen ist. Helfen kann, die persönliche Prioritätensetzung noch einmal zu überdenken: Wenn es um eine globale Krise geht und tatsächlich viele Menschenleben gefährdet sind, verschieben sich auch manche Maßstäbe – und das ist dann auch gut und richtig so. Fehlende Hausaufgaben sind in diesem Kontext eben nicht wichtig. Auch nicht, ob die Stunde exakt so verlaufen ist wie geplant – oder ob die Medientechnik einmal nicht funktioniert hat usw. Es gibt derzeit eben Wichtigeres.

Im Vordergrund stehen sollte die persönliche, von Wertschätzung, Vertrauen und Empathie geprägte Interaktion – sofern dies angesichts von Abstandsgeboten und der Einhaltung weiterer Hygieneregeln möglich ist. Nicht zuletzt gehört auch dazu, Schülerinnen und Schülern geduldig zuzuhören und sich für die Klärung ihrer Fragen noch mehr Zeit zu nehmen als sonst.

9. Für Sicherheit sorgen

In und nach Zeiten starker Verunsicherung ist es wichtig, Schülerinnen und Schülern Sicherheit zu vermitteln. Dies kann auf vielfältige Weise geschehen: Durch das zuverlässige Einhalten von Absprachen und Zusagen beispielsweise. Dadurch, dass Zusatzbelastungen vermieden werden und dass stets frühzeitig und ausführlich informiert wird. Darüber hinaus kann es auch angebracht sein, für unmittelbaren Schutz zu sorgen, etwa vor Überforderungssituationen, einer zu intensiven Medienberichterstattung oder „triggernden“ Aspekten im Unterricht.

Auf jeden Fall sollten Lehrkräfte für eine angstfreie, angenehme Unterrichts Atmosphäre sorgen. Das gilt ohnehin immer, jetzt aber ganz besonders. Auch Rituale können zusätzlichen Halt geben: Gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern könnte man hier womöglich überlegen, was für eine (symbolische) Aktivität ganz konkret in Frage kommt.

10. Auf sich selbst achten

Die Pandemiekrise durchzustehen ist ohnehin schon anstrengend; jetzt auch noch pädagogisch professionell zu handeln ist es erst recht. Achten Sie gut auf sich, sorgen Sie für ausreichende Erholungsphasen und überfordern Sie sich nicht selbst. Vor allem sollten Sie keinen zu hohen Anspruch an Ihr eigenes Handeln haben. Sich zu engagieren ist gut, alles perfekt machen zu wollen, wird ohnehin nicht gelingen: Zum Wesen einer Krise gehört, dass einfach nicht alles „rund“ laufen kann. Dies zu akzeptieren, trägt in hohem Maße zur persönlichen Psychohygiene bei.

Jede Lehrkraft sollte geeignete Bewältigungsstrategien einsetzen, d. h. bewusst für Ausgleich, innere Distanzierung und Entspannung sorgen. Nur wer selbst stabil und handlungsfähig ist, kann Schülerinnen und Schüler jetzt so unterstützen, wie sie es benötigen. Und im Zweifelsfall gilt selbstverständlich auch für Lehrerinnen und Lehrer: Eigenschutz geht vor!

Literaturhinweise zur weiteren Vertiefung

- Ahrens-Eipper S, Nelius K (2015) Der große Schreck. Psychoedukation für Kinder nach traumatischen Ereignissen. Halle a.d.S.: KJP.
- Barkowski T (2006b) Weltkrisen und ihr Einfluss auf die Schule. In: Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, katholisches Schulkommissariat in Bayern (Hrsg.) „Wenn der Notfall eintritt“. Handbuch für den Umgang mit Tod und anderen Krisen in der Schule. Fürth: Dialog, Kap. 11.2; S. 5-8.

- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) (Hrsg.) (2017) Bausteine. Arbeitsblätter und methodisch-didaktische Kommentare im Überblick. Bonn: Eigenverlag.
- Burgheim W (2002) Didaktik der Krisenpädagogik. Lehren und Helfen als Bildungskunst. Aachen: Shaker.
- Exenberger S (2017) Positive Folgen von Traumatisierung. In: Karutz H, Juen B, Kratzer D, Warger R (Hrsg.) Kinder in Krisen und Katastrophen. Spezielle Aspekte psychosozialer Notfallversorgung. Innsbruck: Studia, S. 117-129.
- Grotberg EH (2011) Anleitung zur Förderung der Resilienz von Kindern. Stärkung des Charakters. In: Zander M, Roemer M (Hrsg.) Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51-99.
- Hobfoll SE et al. (2007) Five essential elements of immediate and mid-term mass trauma intervention: Empirical Evidence. In: Psychiatrie 70, S. 283-315.
- Kaiser A (2007) Menschenbildung in Katastrophenzeiten. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Karutz H (2011) (Hg.) Notfallpädagogik: Konzepte und Ideen. Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- Karutz H (2020) Notfälle und Krisen in Schulen. Prävention, Nachsorge, Psychosoziales Management. 2., komplett überarbeitete Auflage, Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- Lohmann M (2017) Traumatisierte Schüler in Schule und Unterricht. Grundwissen, Strategien und Praxistipps für Lehrer. 2. Aufl. Hamburg: AOL.
- Petermann U (2018) Die Kapitän-Nemo-Geschichten. Geschichten gegen Angst und Stress. 20., korr. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Richwin R, Karutz H (2017) Medial vermittelte Betroffenheit und Unterstützungsangebote in der Schule. Wie soll mit Nachrichten über Krisen, Kriege und Katastrophen angemessen umgegangen werden? In: Raabe – Fachverlag für Bildungsmanagement (Hrsg.) Starke Lehrer – starke Schule. Berlin (Ergänzungslieferung 30), A 4.5., S. 1-18.

Kontakt zum Autor: harald@karutz.de